

Anonym

Der »gute schwarze Doktor«

bruederbewegung^{de}

Zuerst erschienen in: *Evangelisches Missions-Magazin* NF 15 (1871),
S. 343–354.

Zeichengetreuer Abdruck (lediglich die Zahl der Auslassungspunkte wurde auf drei vereinheitlicht). Sperrdruck der Vorlage ist durch Kursivdruck, Antiqua durch Grotteskschrift wiedergegeben. Die Seitenzahlen des Originals sind in geschweiften Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© dieser Ausgabe: 2017 bruederbewegung.de
Satz: Michael Schneider
Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/doktor.pdf>

bruederbewegung^{de}

Der »gute schwarze Doktor«.

Deutschland ist im verflossenen Jahre vielfach an die schwarzen Söhne Afrikas erinnert worden. Seine südwestlichen Gauen haben gezittert vor deren wilden Horden; seine Krieger sind im Kampf den grimmigen Feinden begegnet, die theilweise mehr als thierische Blutgier und Grausamkeit bewiesen; seine Festungen und Lazarethe haben Monate hindurch Tausende dieser Fremdlinge beherbergt und dadurch reiche Gelegenheit geboten, auch ihre besseren Seiten, ihre Gutmüthigkeit und Genügsamkeit, sowie die Achtung, die dem Sieger von solchen Naturkindern gezollt wird, näher kennen zu lernen, und statt der Barbarei, mit der jene Turkos uns zu überfluthen bestimmt waren, durch christliche Rache in ihre Herzen eine Saat der Liebe und des Friedens niederzulegen, die auch in ihrer Heimat neue Lebenssprossen treiben könnte. Wie weit diese Gelegenheit benützt, wie weit der Mahnruf des Herrn zur herzlichen Bitte um das Kommen Seines Reichs auch zu diesen Armen verstanden und befolgt worden ist – Sein großer Tag wird es einst offenbaren. Wir wissen nur von einem Turko, der in Hagenau bekehrt, in Genf getauft worden ist, worauf er zu den Seinigen zurückkehrte, um ihnen von dem gefundenen Schatze mitzutheilen.

Ein neuer Sporn aber, das bisher etwa Versäumte nachzuholen und sich mit frischer Theilnahme und Hoffnung für die gesammte Negerwelt zu gürten, liegt in den französischen, englischen und deutschen Berichten, die nun allmählich von Medizinern, Theologen und einfachen Bürgern und Soldaten über einen schwarzen Arzt einlaufen, der im Dienste rettender Liebe am 27. November 1870 in einem Lazareth bei Sedan, erst 28 Jahre alt, sein Leben ließ. Ein herrlicheres, leuchtenderes Exempel von dem, was aus einem verachteten Sohne Hams, wäre er auch ein Edelmann von Naturgnaden, durch den Einfluß des Evangeliums zu werden vermag, kann auch der kühnste Glaubensmuth sich nicht wünschen.

Unter all den Ausländern – Amerikanern, Engländern, Belgiern, Holländern, Luxemburgern und Schweden – die auf den Kriegsschauplatz zogen, um das massenhafte Elend auf den {344} Schlachtfeldern lindern zu helfen, fand sich auch der schwarze Dr. *Davis* ein. Seine Voreltern waren einst aus ihrer afrikanischen Heimat in die Sklaverei fortgeschleppt worden. Er selbst wuchs auf der Insel Barbados in einem Geschwisterkreis von zehn Kindern bereits im Genuß der Freiheit und der Segnungen des Christenthums auf. Im neunten Jahre soll er die Taufe empfangen haben.*) Von klein auf zeichnete ihn ein besonders inniges, liebevolles Wesen aus. »Von allen meinen Kindern war er am zärtlichsten gegen mich und weinte sich manchmal in den Schlaf, wenn er sah, daß ich Unannehmlichkeiten hatte,« schrieb seine Mutter einer englischen Freundin.

Wie es immer mit seiner früheren Bildungsstufe gestanden haben mag, dem strebsamen Jüngling wurde jedenfalls die beste Gelegenheit geboten, seine reichen Gaben auszubilden. Ein bekannter Menschenfreund, Herr *Holland* aus Stoke Newington, nahm sich seiner väterlich an, und bot ihm nicht nur sein Haus zur Heimat an, so lange er in London Medicin studirte und in einem dortigen Spital als praktischer Arzt lernte und

*) So berichtet ein sächsischer Geistlicher in den »Bausteinen«; daß er, wie es dort weiter heißt »aus vornehmer Familie« stammte und von Haus aus »sehr vermögend« war, mag auf einem Mißverständniß beruhen.

wirkte, sondern zog ihn wie einen Sohn an sein Herz. Die christliche Gemeinschaft, an die er sich anschloß und in der er manch dauerndes Liebesband knüpfte, war die der sogenannten »Plymouth-Brüder«. Fest wie Stahl in der Treue gegen seinen Gott und seine Freunde, wie in unermüdlicher Pflichterfüllung, war er ein durch und durch zuverlässiger Charakter. In Aberdeen erwarb er sich im Frühling 1870 die Würde eines Doktors der Medicin. Ein daselbst erscheinendes Blatt bemerkte bei der Nachricht von seinem Tod: »Wie vielen unsrer Leser bekannt ist, war Dr. Davis ein heiterer, wohlgestalteter Mann von ungemein offenem, einnehmendem Wesen. Am bekanntesten war er hier vielleicht durch seine religiösen Versammlungen. Er nahm während seiner Studienzeit ernsten und thätigen Antheil am Wohl der Armen und Verkommenen und wirkte, wie wir von durchaus unparteiischer Seite wissen, unter ihnen in großem Segen. Er that All das ohne auch nur im Geringsten sich bemerklich machen zu wollen, und mehr als eine gute That, die laute Anerkennung verdiente, wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch verschwiegen.«

{345} Auch in seinem Londoner Spital war Christoph Davis schnell ebenso bekannt durch seine »entschiedenen religiösen Ansichten«, wie durch seine außerordentliche Geschicklichkeit und Dienstfertigkeit. »Es lag in seiner Stimme ein Wohlklang, der die tiefsten Saiten des Herzens anschlug und zugleich kräftigte. Gewiß war das eine Gabe Gottes, die wie ein Lied in mitternächtlicher Stunde sich manchem Sterbenden in Ohr und Herz senkte. Und wie holdselig war sein Lächeln, wie wußte er sich der Freude Anderer zu freuen! Seine ganze Art und Weise war höchst anziehend und die flinke Hand immer bereit, dem schnellen, umsichtigen Blick Folge zu leisten, dem nichts zu entgehen schien,« rühmt eine englische Feder ihm nach.

»Er war ein Mann, in welchem die höchste Begeisterung für die Sache, der er diente, mit den umfassendsten wissenschaftlichen Kenntnissen sich vereinigte,« schreibt ein Fachgenosse.

»Treu wie Stahl« nennt ihn eine Freundin, deren krankes Kindlein er einmal bediente, indem er eine ganze Nacht an seinem Bette wachte und es mit Mutterzärtlichkeit pflegte. »Wenn der Doktor einmal auf eine Stunde einzutreffen versprochen hatte, wie sicher konnte man da sein, daß er im rechten Augenblick erscheinen werde!« Eben war er zum Professor der Medicin am Bartholomäusspital ernannt worden, als die Beschreibung der Nothzustände bei Sedan ihn bewog, vor Antritt seiner neuen Stellung mit den Gütern, Gaben und Kenntnissen, die ihm Gott verliehen, den Leidenden zu dienen.

Mit bedeutenden Geldmitteln ausgerüstet – eine einzige Freundesfamilie, Herr und Frau Chrimes, übergab ihm dazu 1000 Pfd. St. – eilte er im September nach der Stätte des letzten großen Blutbades. Bald fand er auf der bayrischen Typhusstation *Pont Mangis* bitteren Mangel aus. Was er antraf, beschränkte sich auf eine Bouteille Brandy und zwei Orangen. Er schaffte sofort für hunderte von Kranken Matratzen an und ließ sich unter ihnen nieder, um sich zunächst vorzugsweise ihrer Pflege zu widmen. In rastlosem Eifer war er den ganzen Tag, oft bis in die Nacht hinein geschäftig, in jenen Lazarethen Ordnung und Sauberkeit aufrecht zu erhalten und wo möglich die Bedürfnisse jedes Einzelnen zu befriedigen. Auch für die Kost wurde durch ihn »wirklich königlich« gesorgt. Hatte er ein neues Gericht beschafft, das {346} auch den wählerischen Kranken zusagte, so konnte er sich die Hände reiben und rufen: das geht ja prächtig!

Weil er nicht das Geringste that, ohne den Herrn gefragt zu haben, und jeden Tag seine Pfleglinge seinem und ihrem Gott befahl, bewies er in Allem, was er unternahm, Entschlossenheit, Sicherheit und Ruhe; wenn die bayrischen Aerzte des Orts einen Kranken schon aufgegeben hatten, wußte er öfters noch Rath. Daher auch die Bayern ihn bald sehr lieb gewannen und ihn nur kurz ihren »alten Schwarzen« nannten.

Nicht diesen Bayern allein aber galten seine Samariterdienste; bald war der »schwarze Doktor« auf dem ganzen Schlachtfeld bekannt. Er fuhr in seinen freien Stunden von Ort zu Ort und fragte, ob er irgend einem Mangel abhelfen könne; betrübt zog er weiter, wenn er die Antwort erhielt, man sei schon mit Allem versorgt. Daneben errichtete er Suppenanstalten für das arme, schwergeprüfte französische Landvolk, das von allen Seiten ihn um Hülfe anrief. In Mangis und Balan wurden täglich Schaaren von Abgebrannten {sic} gespeist, und als einmal Fräulein Goulden, die Schwester des evangelischen Pfarrers in Sedan (eines Elsäßers Gulden) ihm sagte, es kommen noch gar Manche, für die der Vorrath nicht ausreiche, zog er die Uhr heraus, die er einst als Prämium erhalten hatte, mit den Worten: lieber wolle er diese verkaufen, als daß Eines ungespeist weggehe. Gewiß ist, daß Hunderte ihr Leben seiner Selbstaufopferung dankten.

Durch lithographirte Briefe suchte er in immer weiteren Kreisen Theilnahme zu wecken und die werkthätige Liebe für die Opfer des Kriegs wach zu erhalten. Als dann Pastor Goulden zu demselben Zweck eine Reise nach England unternahm, begleitete ihn Davis dorthin. Vor dichtgedrängten Versammlungen gaben da Beide herzergreifende Schilderungen von dem Jammer und Elend im Gefolge des Kriegs und kehrten unverweilt mit neuen, reichen Mitteln versehen auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit zurück. Doch blieb er auch auf dieser Reise seinen Glaubensgrundsätzen beharrlich getreu. »Ich weiß,« schreibt Freund Chrimes, »daß er nie einen Menschen um einen Schilling für sein Werk ansprach, daß aber dieser sein Glaube von Gott reichlich belohnt wurde und unerwartet große Summen bei ihm einliefen.«

Ziemlich erschöpft von dem beständigen Reisen während einer {347} nur zehntägigen Abwesenheit langte Davis in Frankreich an, um ohne entsprechende Hilfe seine für mehr als nur Eine Kraft ausreichende Arbeit wieder aufzunehmen. Dennoch wollte er auch das Spital in Sedan besuchen und durchschritt daselbst das Pockenzimmer. Mit der alten Hingebung pflegte er noch kurze Zeit in Mangis seine Kranken, dann legte ihn die Seuche darnieder.

Auf die Nachricht von seiner gefährlichen Erkrankung eilten alsbald seine Freunde *Chrimes* aus England herbei. Die schreckliche Seuche hatte schon einige Tage zuvor seine Augen geschlossen, aber aus den Fieberträumen erwachend, erkannte er seine Lieben an der Stimme und freute sich herzlich ihres Kommens. »Du bist sehr krank, lieber Bruder. Der Herr hat seine Hand auf dich gelegt, aber sein liebender Arm hält dich umschlungen, nicht wahr?« sagte Frau Chrimes. Darauf erwiderte er schnell: »O ja! O ja! Und das ist genug! Das ist genug!« – Die Hände über der Brust faltend fügte hinzu: »Jetzt will ich schlafen.« Nur an den ruhigen, gleichmäßigen Athemzügen wars zu spüren, daß er wirklich in Schlummer sank. Sie wurden kürzer und kürzer, und während die Freunde an seinem Lager noch auf den letzten Hauch warteten, war seine Seele schon daheim bei dem Herrn. Es war der Adventsonntag.

Kein Auge blieb trocken, als an seinem Grabe Herr *Philipoteau*, der Bürgermeister von Sedan, ihm nachrief: »Muß Gott nicht diejenigen belohnen, die gleich dir als Opfer ihrer Menschenliebe und Hingebung fallen? Dürfen wir nicht mit allem Recht vor dieser zahlreichen Versammlung es aussprechen, daß du da droben eine herrliche Unsterblichkeit gefunden haben wirst? Möchte unsrem verheerten Bezirk bald ein würdiger Nachfolger dessen geschenkt werden, der unter uns als »le bon docteur noir« bekannt war. Adieu! Fahr' wohl, Dr. Davis, fahr' wohl! Oder vielmehr: au revoir, auf Wiedersehen, wenn nämlich Gott eines Tags uns ein nur auch von ferne dem deinigen ähnliches Ende bescheert!« –

»Dr. Davis Gedächtniß wird in vielen Herzen und Ländern unter verschiedenen Himmelsstrichen fortleben, aber nirgends wird es köstlicher geachtet werden, als in den Dör-

fern um Pont Mangis her, wenn in künftigen Jahren man zu dem Grab des »guten schwarzen Doktors« in jener Ecke des Friedhofs von Fond de Givonne {348} pilgert, wohin er gelegt wurde,« schrieb der Agent des englischen Hilfsvereins für französische Bauern nach London.

»Einmal wöchentlich kam auch ich in sein Dorf,« erzählt ein sächsischer Geistlicher in seinen »Leiden und Freuden eines Lazarethlebens«. »Nachdem ich des Morgens dort meine Besuche und die kleinen Wochengottesdienste beendet hatte, war es mir eine wahre Erquickung, mit diesem Dr. Davis zusammen zu sein. Die lautere Liebe, die sich in allen seinen Worten und Thaten kund gab, und vor Allem sein bescheidenes, anspruchsloses Wesen, die Demuth, von der die ganze Art und Weise seiner Hilfsthätigkeit zeugte, mußte auf jeden einen guten Eindruck machen. Neun Wochen hat er im Segen gewirkt und sich die Herzen Aller, der Deutschen wie der Franzosen, der Vornehmen wie der Geringen, gewonnen. Er half auch kräftig, durch Ankauf und Verbreitung guter Schriften für das Seelenwohl seiner Pflöglinge Sorge zu tragen ... Ringsum machte die Kunde von seinem Tode einen erschütternden Eindruck. An der Theilnahme, die er bei seinem Begräbniß erfuhr, zeigte sich, welche Frucht sein kurzes Wirken geschafft hatte. Tausende begleiteten seinen Sarg zur letzten Ruhestätte, deutsche und gefangene französische Soldaten friedlich neben einander, die ganze Bürgerschaft von Sedan und die Bauerschaften der umliegenden Dörfer ...«

Am ausführlichsten aber wird Davis ganze Wirksamkeit in Sedan von einer der drei Schwestern des schon erwähnten Pastor Goulden geschildert, die sämmtlich, obgleich von Hause aus an Alles gewöhnt, was äußerlich betrachtet das Leben schön und reich macht, in jenen Tagen der Noth freudig jeder eigenen Bequemlichkeit entsagten, um mit Hand anzulegen bei der Pflege der Hungernden, Verwundeten und Kranken. Wir geben diesen an Davis Pflegevater gerichteten Beileidsbrief fast unverkürzt wieder:

»Sedan, den 12. Dezember 1870.

»Mein lieber Herr!

»Darf ich als unbekannt Sie so anreden, wenn ich Ihnen sage, daß ich unter der Leitung Ihres theuren Pflegesohnes, unsres innig geliebten und schmerzlich betrauerten Dr. Davis arbeitete? Ich fühle tief mit Ihnen, und darum drängt es mich, Ihnen noch etwas von seiner Wirksamkeit zu erzählen seit der Zeit, da Sie durch Gottes Gnade ihn uns geliehen haben.

»Er kam in einer Zeit großer Noth, sich an eine Arbeit zu {349} machen, bei der keine Ehre vor Menschen zu gewarten war. Er entfaltete dabei ein Organisationstalent, wie ich es vorher noch bei Niemand gesehen hatte. Seine freundliche und dabei doch imponirende Art wurzelte in dem Gefühl, daß was gethan werden sollte, auch gethan werden *müsse*, und so gehorchten Alle, die ihm nahe kamen, ihm fröhlich. Sein großes, edles Herz forderte von Niemand etwas Unmögliches. Sie können sich nicht vorstellen, welcher Freudenschimmer über kranke, welke Gesichter hinglitt, wenn er unter seinen Patienten erschien; der Schwächste suchte dann irgendwie einen Händedruck oder einen freundlichen Wink zu erlangen. Als ich erstmals mit ihm durch die Krankensäle schritt, sagte ich zu meiner Schwester: »Sieh nur, wie das Gesicht dieses Mannes für seine Leute so gar nicht dunkel, sondern wie der helle Sonnenschein ist! Sieh nur, wie ihre Gesichter glänzen, wenn er mit ihnen spricht!« Mitten im Wirbel des Kriegsgetöses sahen in seiner Ambulanz Alle ruhig aus, und es herrschte in ihr dieselbe Reinlichkeit, die er für seine eigene Person pflegte. Sie wissen, wie viel damit gesagt ist.

»Ich genoß das große Vorrecht, etwa vierzehn Tage mit ihm zusammen zu arbeiten. Leider stellte ich mich dazu erst vier Tage später ein, als ich möglicher Weise gekonnt hätte, was mir jetzt, da ich nichts mehr für ihn thun kann, ein peinlicher Gedanke ist.

»Wie oft sagten mir nicht Landleute, die ich besuchte: ›Dieser Mann ist kein gewöhnlicher Mensch, er ist ein Heiliger.‹ Und so wars. Er wollte überall Ordnung, Genauigkeit, Uebereinstimmung und Sauberkeit haben; er führte scharfe Aufsicht über Alles, und es war meine Aufgabe mitzuhelfen, daß Alles so blieb, wie er selbst es geordnet hatte. Sie können sich keinen Begriff machen, wie gütig er gegen seine kranken Bayern war.

»Er sorgte aber für Jedermann, außer für sich selbst. So lange ich bei ihm war, blieb er immer bis sehr spät auf und ließ sich nicht überreden, früher Ruhe zu suchen. Dr. Davis Ambulanz war meiner Ansicht nach die beste in und um Sedan her. Als ich zuerst davon sprach, ihn in Pont Mangis zu unterstützen, sagte Alles, das sei ein Pesthaus und taue nicht für eine weibliche Kraft, die sich schon vorher in andern Ambulanzen ermüdet habe. Als ich aber dem Doktor mittheilen wollte, ich sei zu unwohl, um diese Aufgabe zu übernehmen, versagten mir fast die Worte, so sehr {350} fühlte ich mich zu ihr hingezogen. Nie werde ich seinen Blick vergessen, als meine Schwester ihm sagte, es sei nun entschieden, daß ich nicht kommen werde. Er antwortete nur: ›O, ich werde beten.‹

»Von Stund an hatte ich keine Ruhe mehr; und obgleich unsre ausgeplünderten, obdachlosen Landleute zu uns kamen, wie eine Heerde zerstreuter Schafe, und es bestimmt war, daß ich in einer holländischen Ambulanz einer lebenswürdigen Gräfin helfen sollte, welche gekommen war, die Verwundeten zu pflegen (und zwar in ihrer Ambulanz lauter Franzosen mit Ausnahme einiger zu schwer getroffenen Deutschen, um je wieder gegen mein armes Vaterland kämpfen zu können); obgleich mein so gütiger Bruder es entschieden ausgesprochen hatte, ich dürfe nicht zu Dr. Davis gehen, war ich so umgetrieben, daß ich Morgens zu meiner Schwester sagte: ›Der Mann in Pont Mangis bringt mich vor Unruhe noch ums Leben. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, er mühe sich da draußen allein ab. Soll man sagen können, ein guter Mensch, ein Mann des Gebets habe um Hilfe gerufen und keine Antwort erhalten, wie wenn seine Stimme in einer Wildniß verhallt wäre? Ich muß noch einmal hingehen.‹ – Zwei Tage darauf frühstückte er mit uns, und wir fanden ihn sehr müde aussehend. Ich fragte ihn, ob er jetzt eine Hilfsarbeiterin für seine Ambulanz gefunden habe. Er antwortete: ›Nein,‹ und so konnte ich nicht umhin, ihn durch die Zusicherung zu beruhigen: ›Nun, wissen Sie, Doktor, so Gott will, komme ich zu Ihnen.‹ Ach, hätten Sie sehen können, wie da sein Gesicht aufleuchtete! Mit welcher Freude könnte ich jetzt an jenen Tag zurückdenken, müßte ich mir nicht sagen, daß ich ihm diese Erleichterung schon etliche Tage früher hätte verschaffen können! ›Und wann werden Sie kommen?‹ fragte er. Wie ich glaube, vom Herrn geleitet, antwortete ich: ›morgen.‹ Ich kam und bereue nicht, es gethan zu haben. Nur das bedaure ich, daß ich nicht früher gieng, obgleich Dr. Davis so freundlich war zu sagen, ich sei ihm noch immer von Nutzen. Nun, sei dem wie ihm wolle, mir wurde der Segen zu Theil, unter einem Manne von erprobtem, an die heiligen Menschen der Bibel erinnerndem Glauben zu arbeiten, dessen heldenmüthiges Gottvertrauen gleichsam mit Gewalt Alles zu erlangen schien, was ihm nöthig däuchte. Wie hat der liebe Doktor mich doch aus meiner Unschlüssigkeit herausgebetet! Und dann war er auch wieder so weich, so anspruchslos. Und wie bald war {351} er bekannt, obgleich er keine Bekanntschaften suchte! Viele, namentlich die Armen, liebten mich um seinetwillen. Ach, wenn Sie hätten sehen können, wie ich, als er erkrankte, von solchen, die sich nach seinem Befinden erkundigten, in den Straßen angehalten wurde! Er wollte mir nicht erlauben, ihn zu pflegen. Er sagte, es werde hübsch sein, wenn ich ihn in seiner Wiedergenesung zuweilen unterhalte, aber ich glaube, er that das nur, um mich zu beschwichtigen und von weiteren Bitten, ihn pflegen zu dürfen, abzuhalten.

»Die Einzelheiten seines Todes sind Ihnen bekannt. Es war ein ruhiges Nachhausegehen. Während seiner Krankheit schien er nur an seine Patienten und an diejenigen zu denken, die ihn pflegten. Zu den Letzteren gehörte leider! ich nicht. Wenn man ihn fragte,

ob sein Zustand nicht sehr beschwerlich sei, konnte er mit himmlischem Lächeln antworten: ›Nein; ich liebe Gott, ich liebe Gott!‹ – Als ich hörte, daß Gott diesen Vater und Bruder der Armen und Bedrängten, diesen Tröster der Weinenden hinweggenommen habe, war es mir, als hätte an diesem Tag erst der Krieg begonnen, denn er hatte die Gabe, sogar diesen erträglich zu machen, weil er es verstand in solcher Prüfungszeit die besten Eigenschaften eines Jeden hervorzulocken. Ein wunderbares Licht verbreitete sich von ihm aus auf Alles; es war der Widerschein seiner Gottesliebe und seines Glaubens.

»So tief ich gleich Anfangs den Schlag seines Scheidens empfand, ist mir, als fühle ich ihn von Tag zu Tag tiefer. Es ist ein Verlust, an den man sich nicht gewöhnen kann. Er schien so unentbehrlich, um Kummer zu lindern und Andre aufzumuntern, daß sie ein Gleiches thun. O, es war lieblich, einen so jungen Mann so menschenfreundlich und thatkräftig, voll einer so gediegenen Frömmigkeit zu sehen, daß er in seinem Eifer für Gott Niemand verletzte und zurückstieß. Da er Tag und Nacht betete, war Gott auch Nacht und Tag mit ihm. Wer ihm nahe kam, spürte das und genoß die Frucht davon, auch ohne sich Rechenschaft davon zu geben. Obgleich wir nicht um ihn trauern wie die, die keine Hoffnung haben, leben wir doch auch im Schauen, und dieses liebliche Schauen ist uns gerade in dem Augenblick genommen worden, in dem wir es am meisten zu bedürfen glaubten. Der Herr weiß es freilich am besten, aber ich konnte doch mit den Weibern fühlen, die bei der {352} Nachricht von seinem Tode ausriefen: ›Gott will uns nicht mehr gnädig sein! Er hat unsern lieben Doktor von uns genommen, weil wir seiner nicht werth waren.‹ Wir entgegneten, er genieße nun in Kraft und Herrlichkeit, nachdem er sich hier schwach und krank gefühlt. ›O ja,‹ antworteten sie, ›er verdient das; aber wir brauchten ihn so nöthig. Hatten wir nicht Jammer genug? O, unser lieber Doktor!‹ – Ein ähnliches Gefühl ergriff auch die Reicheren, denn Alle liebten ihn.

»Ich wollte, Sie hätten die Ehrfurcht sehen können, mit der Alle seiner sterblichen Hülle zu ihrer letzten Ruhestätte folgten. Alle, die er gespeist und gepflegt hatte, kamen dazu herbei. Er wurde von Pont Mangis direkt in unsre Kirche getragen. Da stand sein Sarg umringt von Hunderten von Armen in ihren besten Kleidern. Einige kamen auch in Lumpen, denn obgleich die Franzosen ihr Elend gern verbergen, waren sie an diesem Tag so von Liebe und Dank erfüllt, daß sie wenig an den äußern Schein dachten. Achtzigjährige Männer und Weiber und achtjährige Kinder, Alle folgten ihm auf sein anfängliches Arbeitsfeld, Fond de Givonne, wo er zuerst erschienen war – eine rechte Hilfe in der Noth. Von dort gieng es weiter auf unsern evangelischen Gottesacker. Der ganze Friedhof war gedrängt voll Trauernder, und ebenso viele standen draußen auf dem Weg. Nie war ich Zeuge einer solchen Stille und solcher Thränen, wie in jener Stunde, als die herrlichen Eigenschaften Ihres theuren Sohnes noch einmal aufgezählt wurden, ehe wir ihm Lebewohl sagten. Reiche und Arme beweinten ihn gleich aufrichtig, aber die Thränen der Armen begossen wörtlich den Boden.

»Dr. Davis wurde im Tode mehr geehrt, als irgend ein Bürger unsrer Stadt. Der deutsche Kommandant erlaubte, daß deren Thore geöffnet wurden, obgleich dieß selbst bei der Beerdigung deutscher Offiziere nicht geschieht.

»Der Bürgermeister berief bei der Nachricht von Dr. Davis Tod den Magistrat zusammen, um vorzuschlagen, daß ihn Alle zu Grab geleiten sollten, gleichviel, ob eingeladen oder nicht. Er selbst erbat es sich als besondre Gunst und Ehre, eine Ecke des Grabtuchs tragen zu dürfen, wenn dazu Niemand ein näheres Recht habe. Am Grab hielt er eine schöne aus tiefstem Herzen kommende Rede, bis ihm vor Schmerz die Stimme versagte. Der Sarg {353} wurde von Männern getragen, denen der Entschlafene viel Liebe bewiesen hatte, und die Armen der benachbarten Dörfer schwärmten herbei wie Vögel zu einem schattenreichen Baum. Das war er ja auch – ein Zweig vom Baum des Lebens!

»Drei Geistliche theilten sich in den Trauergottesdienst: ein Engländer, weil Dr. Davis als Engländer galt; ein Deutscher, um ihm den Dank der Deutschen nachzurufen, und ein Franzose, um seine Stimme für mein armes Volk zu erheben und, soweit seine Thränen es erlaubten, zu sagen, was der gute Doktor uns war, wie wir ihn liebten, und wie wir trachten wollen, ihm nachzueifern.

»Wir Alle fühlen uns Ihnen zum Dank verpflichtet, daß Sie ihn zu uns kommen ließen. Hätte er in unsrem Hause gewohnt, so hätten wir ihn gezwungen, auch ein wenig an sich selbst zu denken; aber es war sein Beruf, inmitten seiner Arbeit zu leben, wo der Herr ihn eingesammelt hat als eine für die ewige Wonne reife Garbe. Unter tiefen Seufzern ringen wir darnach, sprechen zu können: »Dein Wille geschehe.« – Entschuldigen Sie mein langes Schreiben, aber Dr. Davis ist solch ein herrliches Thema, ein Kleinod in der Krone Jesu.« –

Noch ein Zeugniß aus dem Chretien Belge! »Dieser im Wohlthun unerschöpfliche Mann hat in seinem Testamente den verarmten Bauern des Schlachtfelds noch auf Monate hinaus die Suppenvertheilung zugesichert. Wie wußte doch dieser Neger in so kurzer Zeit sich die Achtung und Liebe eines ganzen Volkes zu erwerben, wußte mehr auszurichten als eine ganze Anzahl sehr begabter Männer von weißer Haut! Was meinst: war er nicht doch wohl von *unserm* Geschlecht?« –

Die Eltern des »guten schwarzen Doktors« leben noch in Barbados. Als seine zärtliche Mutter von seiner Liebesthätigkeit hörte, bat sie ihre Freundin, ihn doch zu ermahnen, daß er sich selbst nicht ganz und gar darin verzehre. »Hätte ich Flügel, so flöge ich zu ihm!« schrieb sie. Sie hätte ihren Flug höher nehmen müssen, als nach Sedan, denn bei der Ankunft ihres Briefes hatten sich dem erlösten Geist schon die Pforten des ewigen Lebens geöffnet, und der Leib harrete im Grabe der Auferstehung der Gerechten.

Die African Times schlägt vor, in Sierra Leone und Lagos Säulen zu errichten, bestimmt, die Namen derjenigen Afrikaner zu tragen, welchen, wie unserem Christoph Davis, die allgemeine (354) Stimme den Tribut der Bewunderung und Dankbarkeit zollt, damit ihr Lauf von ihren schwarzen Brüdern im Andenken behalten werde und ihre Nach-eiferung wecke. Wir setzen ihm einstweilen diesen kleinen Denkstein, der uns und unsern wissenschaftlichen Landsleuten zurufen möge: Gehe hin und thue deßgleichen!